

Ihr Lieben,

meine Tochter fragte mich einmal: *Papa, warum werden im Kindergottesdienst immer nur Geschichten erzählt, die ich schon kenne?*

Das Problem ist klar – und verschärft sich, je älter wir werden:

Die Anzahl der biblischen Geschichten ist begrenzt.

Warum noch hinhören, wenn man doch schon weiß, wie es ausgeht?

Wie eben – bei dieser Geschichte vom Gehen auf dem Wasser.

Die kennt doch nun wirklich jeder. Was kann uns das noch sagen?

Nun ist die Bibel anders als andere Bücher.

Was da erzählt wird, das dient nicht der Unterhaltung oder der Zerstreuung.

Da kommen Menschen zu Wort, die etwas bezeugen:

*Der lebendige Gott hat in mein Leben eingegriffen. Sichtbar und konkret.*

Um Erfahrung mit Gott geht es – um echtes Leben.

Wer Geschichten wie diese hört, der soll ermutigt werden:

*So wie damals kann es heute Dir ergehen – mit Gott.*

Es geht also um die Erfahrung hinter der Geschichte.

Was war geschehen:

An diesem Tag hatte Jesus von der Ermordung seines besten Freundes erfahren:

Johannes, der Täufer, war geköpft worden –

auf Befehl des Königs Herodes – aus einer Partylaune heraus.

So was ist Staatsterrorismus.

Jesus war geschockt.

Wie in einem Spiegel sah er, was ihm selber auch drohte.

Und Jesus war Mensch genug, dass er darüber zutiefst beunruhigt war.

Wie die Wellen eines Sturmes empfand er sicher diese Nachricht.

Um seine Gedanken und Ängste zu ordnen, suchte er einen einsamen Ort auf.

Aber auch da blieb er nicht allein.

Massen von Leuten bedrängten ihn – sie hatten die Nachricht auch gehört.

Und sie wollten wissen, wie das zu verstehen ist.

Ist das gar ein Zeichen, dass Gottes Reich nun anbricht?

Und Jesus – er redete mit den Leuten –

vom Reich Gottes, das ein Reich der Gerechtigkeit sein wird.

Davon, wie schmerzhaft es ist, einen Freund zu verlieren –

und davon, dass bei Gott niemand verloren geht.

Die Leute hörten zu, gebannt. Sie vergaßen darüber die Zeit.

Am Ende bekamen sie Hunger –es geschah die wunderbare Brotvermehrung.

Die zwölf Jünger waren bei all dem dabei – sie halfen, so gut es ging.

Aber nun, als es Abend wurde, da wollte Jesus endlich allein sein:

*„Fahrt Ihr voraus. Bitte lasst mir Zeit zum Beten.“*

Und sie stiegen in ihr Boot – *Jesus wird zu Fuß nachkommen*, dachten sie.

Dann schickte Jesus die Leute nach Hause.

Er selbst ging hinauf auf die Anhöhe oberhalb des Seeufers.

Um endlich für sich zu sein und zu beten.

Ihr Lieben, das Nordufer des Sees Genezareth ist überschaubar.

Es gibt nur einen Berg, zu dem diese Beschreibung passt.

Wenn man da oben steht, dann hat man den Überblick über den ganzen See.

Jesus konnte genau sehen, wie es den Jüngern im Boot erging.

Sie wollten zurück nach Kapernaum. Das liegt im Osten.

Aber das kann abends, wenn es auffrischt, schwierig werden.

Da weht dann ein starker Ostwind vom Golan herab.

Sie kämpften Stunde um Stunde gegen den Wind und die Wellen an –

und erreichten doch ihr Ziel nicht.

Jesus sah sie in ihrem vergeblichen Mühen:

Für ihn war der Sturm ein Bild für seinen inneren Aufruhr.

Wie er selbst mühten sich auch die Jünger ab.

Und dann – gegen Morgen – kehrte bei Jesus Frieden ein.

Dann machte er sich auf und ging zu den Jüngern.

Einfach so, auf den Wellen.

Die Jüngern rangen immer noch gegen eine unüberwindliche Kraft an.

Er hatte diesen Sturm offenbar unter den Füßen.

Das erfordert eine Erklärung auf zwei Ebenen. Erst einmal:

Jesus, der Sohn Gottes, konnte souverän mit den Naturgesetzen umgehen.

Das klingt unglaublich, wird aber vielfach bezeugt.

Nur: das ist nicht wichtig.

Die Bedeutung von einmaligen Spektakeln hat Jesus deutlich zurück gewiesen.

Bitte baue niemand darauf seinen Glauben!

Es ist die Grunderfahrung der Jünger, um die es hier geht:

Die Jünger kämpften – und kamen einfach nicht dorthin, wohin sie wollten.

Und mitten in diesem Sturm entdecken sie:

*Was für sie ein Problem ist, da steht Jesus drüber! Ihn hindert das nicht!*

Jesus steht über den Wellen. Er ist der Herr all dessen, was sie bedroht!

Was ihnen das Leben schwer macht.

Er ist auch Herr über die Hindernisse auf unserem Weg.

Erst mal kriegen sie einen Mordsschreck:

Scheinbar kommt zu dem Sturm jetzt noch ein Problem auf sie zu.

Noch etwas, was ihnen Angst einjagt.

Angst macht blind. Und so erkennen sie Jesus erst gar nicht.

Erst seine Stimme löst die Spannung etwas:

*Seid getrost. Ich bin´s. Fürchtet euch nicht!*

Fragt sich nur: Wie kommt so eine Zusage vom Kopf ins Herz?

Wenn Sturm und Wellen immer noch um einen brausen.

Petrus spricht aus, was wohl alle denken:

*Herr, bist Du es?*

Diesmal ist er der Zweifler. Der nach einem Zeichen fragt.

*Lass mich die gleiche Erfahrung machen wie Du – dann glaub ich dir.*

Und Jesus lässt sich darauf ein. – Das hat er nicht immer getan.

Meistens hat er genau das als gotteslästerlich zurück gewiesen.

Zeichen zu fordern – das ist das Gegenteil von Vertrauen.

Wer ein Zeichen einfordert, der liebt nicht.

*Aber gut, Petrus: du kannst ein Zeichen haben:*

*Steig aus dem Boot – und du wirst sehen – das Wasser trägt Dich.*

Starkes Zeichen – wenn es wirklich funktionieren würde.

Petrus überlegt nicht lange – und steht auf den Wellen.

Für einen Moment scheint alles gut zu sein.

*„Schau weg von dir und deinen Grenzen, Petrus! Schau auf mich!*

*Ich bin Herr über das, was Dir Angst macht.“*

Das Unmögliche geschieht. Das Wasser trägt.

Aber dann bricht der Zauber – oder anders gesagt:

Der Verstand gewinnt wieder die Oberhand über den Glauben.

Petrus Blick fällt auf die Wellen – und dieses Argument ist einfach stärker.

*Wie konnte ich nur so leichtsinnig sein?*

Und im gleichen Moment wird aus dem Glaubensheld Petrus ein ganz normaler Glaubender – mit allen Grenzen und Zweifeln, die Glaubende kennen:

Er versinkt und es bleibt - ein Stoßgebet: *Herr, hilf mir!*

Auch das will uns diese Geschichte sagen:

Auf dem Weg mit Jesus geht es nicht um Glaubenshelden.

Nicht darum, einen starken Glauben zu haben.

Einen Glauben, der uns in jeder Krise retten würde.

Das ist uns nicht verheißen. Sondern? Was dann?

Einen kleinen Glauben an einen großen Herrn – davon erzählt die Geschichte.

Und noch etwas:

Die Geschichte endet mit einer versteckten Pointe:

am Ende gelangen die Jünger in ihrem Boot gar nicht dorthin, wo sie eigentlich hin gewollt hatten: sie kommen nach Genezareth.

Heute heißt der Ort Ginosar – am Westufer des Sees.

Dabei sollte die Fahrt nach Kapernaum gehen – am Nordostufer.

Jesus ist bei ihnen – das ist wichtiger.

Dort warten wieder Leute auf Jesus. Und er hilft auch ihnen.

Können wir auch das übertragen?

Wenn uns etwas nicht gelingt, was wir vorgehabt hatten

Wenn wir heute nicht da sind, wo wir eigentlich hin gewollt hatten

*Kann sein* – sagt Jesus.

Entscheidend ist: Haben wir ihn mit uns im Boot?

Dann können wir getrost annehmen, wie es ist.

Amen!